



Abend:

Zeitung.

207.

Mittwoch, am 29. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

### Doña Luisa.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens ward Doña Luisa durch die Glocken geweckt, welche sämmtlich ertönten: man hörte Salven der Infanterie und die Kanonen der Festung krachten von Minute zu Minute. Entfernter Zuruf übertäubte noch das Getös der Artillerie und den Klang aller Glocken von Badajoz.

Doña Luisa stand bleich und zitternd auf. — Was ist das? rief sie aus: schlägt man sich in der Stadt, oder löset man die Kanonen als Freudenzeichen? Hört Ihr, Doña Barbara?

— Ich höre, gnädige Frau, antwortete die Duegna, welche die Vorhänge des Bettes zurückzog.

— Und wißt Ihr was der Tumult zu bedeuten hat?

— Nein, gnädige Frau.

— Das ist doch gewiß nichts Verborgenes, kein Staatsgeheimniß! Ein ganzes Volk stößt da draußen ein Freudengeschrei aus. Ich sollte doch glauben, man könnte, ohne anzustoßen, mir sagen weshalb.

Die Duegna machte ein verneinendes Zeichen und kniete nieder, indem sie ausrief: — Jetzt läutet es zum Angelus. Ave Maria!

Doña Luisa war aufgestanden. Man kleidete sie an. Als dieß geschehn ging sie statt zu ihrem Betschemmel um ihr Morgengebet zu halten, der Thür zu.

— Gnädige Frau, wo wollt Ihr hin? riefen die Frauen und sperren ihr mit erschrocknen Mienen den Weg.

— Zu dem Könige, antwortete sie und entfernte jene mit einer gebieterischen Bewegung. Folgt mir Doña Barbara.

Es war ohngefähr sechs Uhr früh. Noch niemand wandelte in den langen Galerien, jezt noch voll Frische und Schatten. Die Sonne fing an die hohen Bäume des Klostergartens zu bescheinen. Das tiefe Schweigen, das in dem Kloster herrschte, setzte Doña Luisa in Stauen. Während außerhalb die öffentliche Freude jubelte, schien hier in dieser düstern Wohnung alles stumm und einsam. Die Pagen des Königs und einige Kammerjunker befanden sich schon an der Thüre des Saales vor dem Cabinet. Alle traten vor Doña Luisa zurück. Sie schritt ungehindert vor, und trat allein zu dem Könige ein.

Im Cabinet befand sich niemand. So blieb sie denn dem Tische gegenüber stehen und ihre Augen hesteten sich auf ein viertes Portrait das neben den andern aufgehangen. Es war das der verstorbenen Königin. Beim Anblick dieser düstern Reihe wurde Doña Luisa von einer Art Schauer ergriffen. Es schien ihr als ob alle Bilder dieser jungen Frauen sich auf sie richteten und ihr zuriefen: Hüte Dich, Königin von Spanien zu werden!

— Doña Luisa! erscholl eine Stimme hinter ihr, und jemand ließ den schweren seidnen Vorhang vor die Thür fallen. Es war der König der geräuschlos eingetreten war. Beim Anblicke der Prinzessin hatte er ein Gefühl der Ueberraschung und Zufriedenheit nicht unterdrücken können.

— Ihr seyd's, gnädige Frau! begann er wieder. Wir



anken Euch für diesen Besuch. Es muß heut ein glücklicher Tag werden, weil ich ihn mit Euch beginne.

Diese Worte einer gespreizten Galanterie klangen in Philipps II. Munde völlig fremd. Doña Luisa antwortete also auch nur durch eine Bewegung, welche tiefe Trauer anzeigte, darauf. Sie fühlte sich von einer unbestimmten Angst bedrängt. In diesem Augenblicke würde ihr der Zorn des Königs weniger Furcht verursacht haben als diese Zeichen eines besondern Wohlwollens, der mächtige Antrieb jedoch, der sie zu ihm geführt hatte, beherrschte bald jeden andern Eindruck.

— Sire, sagte sie, der größte Theil Eurer Tage ist durch immer erneute Glücksfälle bezeichnet. Wenn Gott Euch schlägt, tröstet er Euch auch wieder. Habt Mitleid mit denen, die sein Zorn in der Betrübniß läßt. Ach! ich komme zu Euch um mein Schicksal zu erfahren. Was verkünden diese Artilleriesalven, dieser Volksruf, die mich aufgeweckt haben? Ach, Sire, welches neue Unglück muß ich beweinen?

— Gott, der Euch betrübt, wird Euch auch trösten. Hofft auf ihn und meine gütige Gesinnung für Euch, Doña Luisa.

— Sire, Ihr antwortet mir nicht! rief sie voll Verzweiflung aus.

In diesem Augenblick erhoben sich die Fanfaren und der Zuruf ward rauschender als zuvor an dem Klosterthore. Das Geschrei, *España y Portugal!* erscholl bis zu den Gewölben der Kreuzgänge. Philipp II. wandte sich zu den Fenstern und sagte: — Das Volk erfreut sich über einen der Siege, die das Schicksal der Staaten entscheiden.

Doña Luisa erbehte. — Die portugiesische Armee wird Lissabon nicht übergeben, rief sie ungestüm. Sire, Ihr seyd Herr einiger Städte, welche der Verrath Euch überliefert hat, aber nicht alle werden die Schändlichkeit des Herzogs von Braganza nachahmen. Dieser Krieg wird noch lange dauern, und wer weiß wie er enden kann!

— Er ist geendet, antwortete Philipp II. kalt: wir haben Lissabon genommen; ich bin König von Portugal.

— Mein Vater ist todt! schrie Doña Luisa mit einem langen Seufzer auf.

— Er lebt noch.

— Dann, Sire, dann ist er Euer Gefangner?

Der König antwortete nicht. Er betrachtete, in Gedanken des Stolzes und des Glücks versenkt, dieses schöne junge Mädchen, dessen Schicksal in seinen Händen lag, das er mit einem einzigen Worte in die Tiefe eines Klosters vergraben, oder auf den ersten Thron der Welt setzen konnte.

— Sire, begann Doña Luisa wieder, schickt mich zu meinem Vater! befehlt, daß man uns in dasselbe Gefängniß einschließe! Ihr habt mir eben Euer Wohlwollen für mich zugesichert, schenkt mir diese Gnade, die einzige um die ich Euch bitte, die einzige die ich von Euer Majestät annehmen werde.

— Das ist ein sehr stolzes Wort, sagte der König mit etwas Spott aber ohne alle Unzufriedenheit. Die Gnade um die Ihr uns bittet, steht wahrhaftig nicht in unsrer Macht. Don Antonio ist nicht unser Gefangener, er hat sich nicht unter den Mauern Lissabons tödten lassen; er ist entflohen.

— Wer Euer Majestät diese Nachricht gebracht hat, der log! unterbrach ihn Doña Luisa. Ihr habt nicht an ein so feiges Benehmen glauben können, Sire! Es handelt sich hier nicht mehr um Rechte die Ihr angreift, nicht um den Rang dessen, den man beschimpft, es handelt sich um die Ehre eines Soldaten! die portugiesischen Soldaten fliehen nicht, und bitten nie um Gnade!

— Don Antonio ist während des Treffens verschwunden und man hat ihn nicht unter den Todten gefunden.

— So wird sein Loos dem des Don Sebastian gleich gewesen seyn! sprach Doña Luisa für sich hin, und begann zu zittern, so daß die Frage, die sie an den König hatte richten wollen, auf ihren Lippen blieb. Er verstand sie jedoch und sagte als ob er auf ihre Gedanken geantwortet hätte: — Der Betrüger, der sich unter dem Namen des Don Sebastian zu zeigen gewagt hatte, ist denen entwischt, die wir ausgesendet hatten um seinen Lügen ein schnelles und verdientes Ende zu machen. Wie sehr man sich auch bemüht hat, es war unmöglich zu entdecken, weder wer er eigentlich war, noch was aus ihm geworden.

Das Herz Doña Luisa's hörte einen Augenblick auf zu schlagen. Sie fühlte wie auf einmal ihr Hoffen wie ihr Fürchten entchwand. Sie glaubte, ein Phantom, eine Sinnentäuschung habe sie betrogen. Das Grab, das sie schon geöffnet gesehen hatte, schloß sich wieder. Die andern Gefühle der Zuneigung, die ihr noch auf dieser Welt blieben, konnten sie nicht trösten, und doch erhoben sie sich viel lebendiger in Mitten dieses tiefen Kammers. Doña Luisa, den traurigen Blick zum Himmel gerichtet, schien die Gegenwart des Königs vergessen zu haben; ihr Geist hatte den Raum, der sie von denen trennte, welche sie liebte, vergessen, und in der Bitterkeit ihres Schmerzes und ihrer Vereinzlung rief sie aus: — Ach! Isabella!

— Was ist das? fragte Philipp II. Sprecht Ihr von der jungen Herzogin von Avero?

— Ach, Sire! ich wäre minder zu beklagen, wenn



sie bei mir wäre! rief Doña Luisa, die plötzlich zu der furchtbaren Wirklichkeit ihrer Lage zurückgekehrt war, und nun sich bereit fühlte, selbst zur Bitte sich herabzulassen, um den einzigen Trost zu erlangen, den sie in ihrem Unglücke noch erblickte.

Der König antwortete nicht. Er ergriff die Feder, schrieb eine Zeile und schellte einem Pagen, dem er das Papier, nachdem er es versiegelt, übergab. Doña Luisa folgte ängstlich seinen Bewegungen. Sie erwartete daß er ihr sagen würde, die Gnade um die sie gebeten, sey gewährt. Aber Philipp II. warf die Feder wieder weg ohne an das zu denken, was er vollzogen, und sich wieder zu der Prinzessin wendend, sagte er: — Euere Vermittlung, gnädige Frau, wird vielleicht nicht nutzlos seyn, um die Beruhigung dieses nun bereits unterworfenen Königreichs zu beendigen. Don Antonio kann sich vielleicht in eins der festen Schlösser eingeschlossen haben, welche an der Küste liegen, es wäre jedoch eine verwegene Thorheit zu glauben, daß er sich dort lange halten könne, und Euere guter Rath könnte es ihm ausreden. Wohin er sich auch geflüchtet haben möge, ist doch jeder Widerstand vergebens und unmöglich. Er unterwerfe sich und ich werde ihn gnädig aufnehmen, wo nicht . . .

— Und was könnte Euere Zorn ihm noch mehr thun, Sire? unterbrach ihn Doña Luisa. Ihr habt ihm die Tochter und seine Staaten geraubt, Ihr versagt ihm selbst die Ehre einer legitimen Geburt, was könntet Ihr ihm dann noch lassen, wenn Ihr ihn zu Gnaden aufnehmt?

— Das Leben, antwortete Philipp II.

Doña Luisa besaß jenen festen und überlegten Muth der in den äußersten Lagen nur noch höher wächst, sie wandte sich also jetzt gegen das Kreuzifix und zeigte dem Könige dieses göttliche Bild, vor dem er sich alle Tage niederwarf, zu ihm sprechend: — Die Gewaltigen der Erde haben eine viel schwerere Rechnung vor Gott abzulegen, als die gewöhnlichen Menschen, ihre Handlungen werden von dem gerichtet, der allein groß ist, und vor dem selbst Ihr, Sire, elend und klein seyd. Seine Gerechtigkeit ist unerbittlich. Sie wird Euch verdammen, wenn Ihr das Blut meines Vaters vergießet. Es betrifft Euere Heil dort oben, Euern Ruhm hier unten. Sire, ein König übergiebt den Feind, den er auf dem Schlachtfelde besiegte, nicht dem Henker.

— Er übergiebt ihm die Verräther und Rebellen, entgegnete Philipp II. ohne von Frömmigkeit oder Zorn bei diesen kühnen mit Thränenbedeckter Stimme ausgesprochenen Worten bewegt zu seyn. — Aber Eure Furcht geht zu weit, Doña Luisa; wir haben keinen Preis auf

Don Antonio's Kopf gesetzt, und versprechen Euch, stets daran zu denken, daß er Euere Vater ist. Dieser Name wird ihm eine mächtige Schutzwehr gegen unsern Unwillen seyn. Beruhigt Euch also, gnädige Frau, und vertraut auf die Zukunft die Gott Euch vorbehält. Vielleicht seyd Ihr nie in Euerm Leben so nahe dem glorreichsten Loose gewesen als heut. Verlaßt Euch auf mein Wohlwollen für Euch.

Diese Worte hatten einen so deutlichen und tiefen Sinn, daß Doña Luisa sie nicht mißverstehen konnte. Sie wußte jedoch ihre Ueberraschung und ihren Schrecken zu verbergen. Ihr Gesicht behielt denselben Ausdruck entsagenden Schmerzes, bloß eine leichte Blässe überflog ihre Wangen und sie wendete den Blick ab, sich verneigend, gleichsam dem Könige für sein Versprechen dankend.

(Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

Marokkanisches Steuerwesen. — Im Kaiserthum Marokko (bekanntlich aus den drei Reichen: Fez, Marokko und Tafilet bestehend,) sind die Abgaben der Unterthanen an die Regierung nicht bestimmt, sondern durch Zeit und Umstände bedingt. Der Scheikh berichtet über den Ertrag der Kernte an den Pascha und dieser an den Sultan, der hierauf die Größe der Steuer festsetzt, die in der Regel nicht drückender seyn kann. Wenn sie dem Pascha unerschwinglich vorkommt, so wagt er wohl einmal eine Vorstellung auf die Gefahr hin, in Ungnade zu fallen. Auch kann der gute Pascha dabei oft das Wohl seiner Provinz gefährden. Wird nämlich dem Sultan durch seine Vertrauten eingegeben, die Weigerung geschehe aus Böswilligkeit des Volks, so überfällt er die Provinz mit seiner Miliz, verheert, mordet und raubt, was ihm nicht gutwillig gegeben. Das heißt in der Landessprache — eine Provinz auffressen! Denkt aber der Sultan billig, so versammelt er das Volk um die Moschee und läßt es in die Hände seines Gesandten schwören, daß man wirklich nicht mehr, als man angegeben, geben könne. Damit begnügt er sich dann. (Vergl. des Freih. v. Augustin „Erinnerungen aus Marokko;“ Wien, 1838.)

F. F.

### Das alte Haus.

Fürwahr, ein blühendes Geschlecht  
Ist doch das edle Haus der Queste.  
Sind seine Güter auch nur Reste,  
So hat dasselbe, alt und ächt,  
Doch einen Stammbaum voller Aeste.

G—t—n.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Dessau.

(Fortsetzung.)

Das alte verwiterte Kunst- und Kastenwesen ist in Dessau noch im schönsten Flor. Gab es daselbst zur Zeit des siebenjährigen Krieges 30 Schneidermeister, so giebt es zur Zeit der Eisenbahnen, die nach Halle und Götten zu sehr stark in Dessau angelegt werden, nicht einen einzigen mehr, und wenn ein Bürgersohn ein Handwerk lernt, so muß er besonderes Glück haben, wenn in seinem Lehrbriefe ihm nicht zugleich die ewige Verbannung aus dem Vaterlande unterschrieben wird. Er kann nämlich nur dann sich fähig machen, wenn ein Meister seines Gewerbes stirbt oder ihm käuflich seine Concession überläßt.

Die vielen milden Stiftungen in der Hauptstadt selbst, in welchen alte Meister Aufnahme finden, wenn sie ihrem Geschäft nicht mehr vorstehen können, sind noch nicht ausreichend. Diese Stiftungen sind in der That ein Phänomen, wie es mir in solcher Ausdehnung noch in keiner deutschen Stadt vorkam. Zuörderst ist zu nennen das „Amalienstift“, in welchem greise Meister, die nicht durch die Einkünfte von ihnen zugehörigem Haus und Hof bei Abnahme ihrer Kräfte und Gewerbsgeschicklichkeiten vor Mangel geschützt sind, außer freier Wohnung und Kleidung für sich und ihre etwa noch lebenden Gattinnen 4 Thaler monatlicher Proviandirgelder erhalten. Im zweiten, dem „Leopoldstift“, kommt zu freiem Quartier und freier Kleidung noch unentgeltliche Verabreichung von Winterfeuerung bei 3 Thaler monatlicher Gage, und in beiden Stiftungen leben 250 greise Männer in dem wohlthuenden Gefühl, daß sie nach manchem Lebenssturme unangefochten von der Sorge um ihre Subsistenz in diesen Häfen rasten können, bis der Tod sie in das Jenseit zu den nicht allzu lange entschlafenen fürstlichen Richtern ruft. In einem dritten, dem „Stift zum Heiligen“, sehen dagegen 16 bis 18 weibliche Antiquitäten, denen nie ein anderes männliches Individuum als der Tod mit Vermählungsprojekten nahe, sich für eine halbe, zähe Ewigkeit, wenn es seyn müßte, vor Mangel geschützt, wenn sie beim Eintritt in das Stift 50 Thaler zu erlegen im Stande sind, und außer diesen, von fürstlicher Milde gestifteten, Äylen des Greisenalters und völlig unabhängig von ihnen existirt noch immer der sogenannte „Spittel“ in derselben Art, wie er in allen deutschen Städten von einiger Bedeutung gefunden wird.

Nach Erwähnung dieser Thatfachen, welche sich mehr auf das ganze Ländchen Anhalt-Dessau beziehen, komme ich zur Hauptstadt selbst. Sie macht mit ihren meist modernen, geschmackvollen Thoren und hübschen Thürmen schon von außen einen überaus günstigen Eindruck auf den Fremden, der, wenn man das Innere betritt, nicht eben geschwächt wird. Ohne ganz regelmäßig gebaut zu seyn, vermist man in Dessau doch mit Vergnügen die chaotische Verschlingung von Straßen und Häusern, in welcher das Auge des Fremden beständige Kreuzzüge zu machen genöthigt ist, wenn es sich aus einem Viertel in das andere finden soll. Dessau dürfte kaum mehr als 1000 Häuser zählen, und geradezu vortrefflich muß man die Anlage der Franz- oder Cavalierstraße nennen. Recht hübsch angelegt ist auch eine zweite Hauptstraße, die Zerbsterstraße, und der Herzog ist unaufhörlich mit Eifer bemüht, kleine Abweichungen der symmetrischen Mißverhältnisse in allen Stadttheilen selbst durch nicht geringe Opfer zu heben. So steht die Herzogliche Kammer schon seit längerer Zeit mit den

Besitzern von fünf Häusern in der genannten Zerbsterstraße in Unterhandlung, um die Häuser, welche sie beengen, an sich zu bringen und abzutragen, und wenn die Truhen der genannten Hausbesitzer weniger schwerfällig von Begriffen über wahre Symmetrie und Humanität wären, so ließe sich bald für einen baldigen, nicht unbedeutenden Gewinn dieser Straße an Schönheit ein nur höchst günstiges Prognosticon stellen. Fast alle Häuser in allen Straßen Dessau's haben herrliche Sorge für Zunahme dieser Freundlichkeit erstreckt sich sogar auf die messingenen Thürschlösser der Häuser, welche wöchentlich wenigstens einmal blank gepußt werden müssen. Sehr überraschend für den Fremden und höchst angenehm für den Einheimischen ist der Umstand, daß fast an jedem Hause, sey es noch so klein, sich ein Gärtchen befindet. Der Dessauer Geschäftsmann hat demnach eine gemüthliche Promenade fast beständig zur Hand und dieß macht, daß der Ton in Dessau den Stempel einer gewissen Vegetätät trägt. Man könnte sagen, er ergehe sich im Schlafrock und Pantoffeln. Das wäre gar so übel nicht, wenn nur der Fremde seine Rechnung dabei fände und ohne solchen Schlafrock und solche Pantoffeln in den Dessauer Zirkeln willkommen wäre. Der Dessauer lebt im Allgemeinen mit seinem Familientreise für sich abgeschlossen, zieht sich in sich selbst und in sein gemüthliches Phlegma zurück, und es gehört schon eine tüchtige Reaction von außen her dazu, um ihn aus sich und dem Fremden näher zu bringen. Für diesen ist in socialer Rücksicht äußerst dürftig gesorgt, und das Coterie- und Kastenwesen, das so üppig im Mittelstande knospet und blüht, unverkennbar bis auf die höchsten Stände reagirt. Diese versammeln sich zu socialen Zwecken auf dem sogenannten „Anger“, einem Gesellschaftsgarten dicht an der Mulde und nahe dem grünen Thore. Jeden Donnerstag ist Gartenmusik und Hauptgesellschaftstag. Der Hôtelier aus dem Gasthof „der Hirsch“ in der Stadt hat für die ökonomischen Bedürfnisse zu sorgen und in seinem genannten Hôtel das Versammlungslocal für eine zweite Gesellschaft, in welcher namentlich höher bürgerlich Chargirte Aufnahme finden. Man kann nicht recht angeben, ob die Gesellschaft, welche sich im „Erbprinz“ versammelt, höher oder tiefer steht. Ich bemerkte in ihr Hof-, Medicinal- und Schulräthe und andere Schulbeamtete und in allen drei Gesellschaften eine große Vorliebe zum Kastenwesen. Angesehene Bürger halten regelmäßige Zusammenkünfte in den Gasthöfen zum „Schiffchen“ und „Schwan“, und Andere finden auf dem Rathskeller reelle Befriedigung.

Der beste Gasthof ist unstreitig der zum „goldenen Beutel“, der nichts zu wünschen übrig lassen würde, wenn lebhafterer Verkehr mehr Abwechslung gäbe.

Erst spät lernte ich eine recht unterhaltende Restauration kennen. Ich meine Krügers Kaffeegarten vor dem Leipziger Thore, doch mag die größere Ungezwungenheit, mit welcher man sich hier bewegt, und die weniger schroffe Geschiedenheit der Stände, die man hier mit Vergnügen bemerkt, besonders von dem in jeder Beziehung lebenswürdigen Prinzen Georg, dem Bruder des regierenden Herzogs herrühren. Er nämlich beehrt den Garten nicht selten und mischt sich außerdem bisweilen in die buntesten Gruppen der Bürger und des Adels.

Des Sonnabends trifft man sehr viele Juden in Krügers Kaffeegarten, weil in Dessau sehr viele Juden wohnen, und wenn man noch nicht ganz über die Gefahren der Liebe hinaus ist, so kann es gar leicht geschehen, daß orientalische Feueraugen der Schönen sich einem bis recht tief unter die Brustrippen linker Seite hineinbrennen.

(Beschluß folgt.)